

erzieren zu können.“ Kulturpolitische Auseinandersetzungen im Osten Deutschlands machten ihm jedoch einen Strich durch die Planung. Ausführlich berichtet Hans Christoph über seine künstlerische Tätigkeit, über sein Verhältnis zu anderen Kollegen, über die kulturpolitische Entwicklung in der DDR.

Eine hoch interessante und informative Lektüre für jeden an der Kunst und Kultur des 20. Jahrhunderts in Sachsen und darüber hinaus Interessierten. Das Buch ist reichhaltig illustriert, sowie durch eine Lebenschronik, Ausstellungs- und Werkverzeichnisse ergänzt. Quellen- und Literaturangaben machen eine weitere Beschäftigung mit Leben und Werk von Hans Christoph möglich. Ein Personenverzeichnis erschließt das Buch. Ein Buch, was in keiner Kunstbibliothek fehlen sollte.

Uwe Kahl

Karl-Heinz Reuband (Hrsg.): Dresden im Wandel. Kulturelle Repräsentationen und Soziale Transformationen, Thelem Universitätsverlag Dresden 2022, 506 Seiten, Festeinband, ISBN 978-3-95908-453-6, 39,80 Euro

Das Bild Dresdens in der Öffentlichkeit hat sich in den letzten hundert Jahren enorm gewandelt. Vor dem Krieg die „schönste Stadt Deutschlands“, in den 1990er Jahren gepriesen als die Stadt in der ehemaligen DDR mit der höchsten Lebensqualität – mit der Frauenkirche als einem einmaligen Symbol eines Neubeginns, der in der Geschichte wurzelt, und nach 2015 stilisiert zur „Hauptstadt des Rassismus“ (S. 10). Dem „Mythos Dresden“ und seiner Veränderung widmet sich ein Sammelband mit 18 Aufsätzen von Soziologen und Politikwissenschaftlern, die teils in Dresden gelehrt und geforscht haben, teils von auswärts stammen. Herausgeber ist Prof. Dr. Karl-Heinz Reuband, der von 1993 bis 1997 den Lehrstuhl für Soziologie/Methoden der empirischen Sozialforschung an der TU Dresden innehatte und danach bis zu seiner Emeritierung an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf lehrte.

Einleitend beschreibt der Dresdner Professor Joachim Fischer die Stadt an der Elbe als „Avantgarde der Civil Society“. Er stellt die These auf, dass in Dresden seit 1989 sechs Debatten geführt wurden, die wegweisend für die Bundesrepublik Deutschland waren. Er führt an: (1) „der unerwartete Dresdner Drall mitten im revolutionärem Umbruch der DDR in Richtung zur heftigst umstrittenen Wiedervereinigung“, (2) der Wiederaufbau der Frauenkirche als „deutschlandweites Modell des urbanen Rekonstruktivismus“, (3) der Umgang mit dem 13. Februar 1945 als Modell der Gedenkkultur in Deutschland, (4) der „Dresdner Brückenstreit“ und seine Auswirkung auf Infrastrukturprojekte in Deutschland, (5) PEGIDA und das „bunte Dresden“ sowie (6) (ein Thema, das eigentlich nur Insider kennen) der „Dresdner Bilderstreit“ über die angemessene Repräsentation von DDR-Kunst in den Museen. Dresden habe „eine Funktion für eine gesamtgesellschaftliche Debatte“ übernommen.

Einzelne dieser Punkte werden in den folgenden Aufsätzen, die hier nicht alle aufgeführt werden können, vertieft. So äußert sich Karl-Siegbert Rehberg, Gründungsprofessor des Instituts für Soziologie an der TU Dresden, über die – für ihn erstaunliche – Zustimmung zur Rekonstruktion der Frauenkirche und des Neumarkts. Zwar gesteht Rehberg zu, dass es gute Gründe gebe, „einen Vergangenheitsbezug auch in architektonischer Form heute wieder zu wagen“, doch bleibt nach dem Lesen des Bandes das Gefühl, dass den Dresdner Soziologen westdeutscher Sozialisierung Bürgerbewegungen wie die Gesellschaft Historischer Neumarkt Dresden und ihre berechtigten Anliegen fremd und rätselhaft geblieben sind.

Die folgenden Aufsätze zeigen Beispiele empirischer Sozialforschung unterschiedlichster Methoden. Verwendet wurden Umfragen und Interviews, aber auch die Lost-Letter-Methode, bei der Briefe vermeintlich verloren gingen – und ermittelt wurde, wie viele Briefe von den Findern in den Briefkasten gesteckt wurden und beim Empfänger ankamen. In dem konkreten Fall trugen die Briefe eindeutig „deutsche“ oder „islamische“ Empfängernamen. Das Ergebnis: Zwischen beiden Empfängergruppen gab es keinen nennenswerten Unterschied. Zu ähnlichen Ergebnissen kommen auch viele andere Aufsätze: Karl-Heinz Reuband erläutert, dass in den sächsischen Großstädten nicht mehr „ethnozentristische Ressentiments“ zu messen sind als in westdeutschen Städten (S. 197) und dass in Umfragen zu Werteorientierungen „praktisch keine Unterschiede zwischen Dresden und Düsseldorf bestehen“ (S. 255). Jan Starcke und Maria-Anna Hirth ermittelten, dass „die Befragten aus Dresden nicht kritischer gegenüber Zuwanderung und Zugewanderten eingestellt sind als die Befragten aus Essen.“ (S. 407).

Leider werden diese Erkenntnisse nicht in einem Schlusskapitel ausgewertet und zusammengefasst. So bleibt das widersprüchliche Ergebnis: Während einige Autoren eine Ausnahmestellung Dresdens behaupten, kommt der Herausgeber Reuband zu dem Schluss, dass sich eine Sonderstellung Dresdens „nicht mal im Hinblick auf die Bereitschaft zum PEGIDA-Protest und die Verbreitung ethnozentristischer Ressentiments belegen“ ließe (S. 255). Mythos und Wirklichkeit klaffen offenbar weit auseinander. Damit führt der Band vor Augen, dass die Soziologie heutzutage in der Lage ist, Mythen sowohl zu konstruieren als auch zu dekonstruieren.

Die Gesellschaftsgeschichte Sachsens wird heute weitgehend von Nichtsachsen geschrieben. 18 der 25 Autoren des Bandes stammen nicht aus Sachsen – ein soziologischer Befund, der sich auch in vielen anderen Feldern der Wissenschaft wiederholt. Diese Nichtsachsen haben eine enorme wissenschaftliche und intellektuelle Bereicherung gebracht, aber auch eine enorme Bevormundung. Die Geschichte Dresdens und Sachsens nach 1990 kann auch als eine Geschichte kolonialer Überfremdung erzählt werden. Vielleicht ein neues Themenfeld für die empirische Sozialforschung?

Dr. Matthias Donath

